

Militärpolitische Weltchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **42 (1966-1967)**

Heft 18

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ende April war mir Gelegenheit geboten, auf Einladung des Bundesministeriums für Verteidigung, die Schule der deutschen Bundeswehr für Innere Führung zu besuchen. Diese zweitägige Informationsvisite wird noch für lange Zeit in meiner Erinnerung bleiben, denn ich habe in Koblenz Eindrücke empfangen, die nicht so schnell verblasen werden. Als schweizerischer Bürger und Soldat darf ich im wahrsten Sinne des Wortes feststellen, daß die Schule für Innere Führung in Koblenz Hort eines neuen, eines demokratischen Deutschland ist. Das mag im ersten Augenblick als widersprüchlich gelten: Militär und Demokratie verhalten sich doch zueinander wie Feuer und Wasser – vor allem bei unserem nördlichen Nachbarn! Nun, es ist nicht zu leugnen, daß diese Feststellung bis 1945 zutreffend war, und man wird es auch nicht abstreiten können, daß Militär und Demokratie zwei verschiedene Paar Stiefel sind. Um richtig verstanden zu werden: in Koblenz erhalten Offiziere und Unteroffiziere eine Schulung, die aus ihnen Vorgesetzte in der Armee eines demokratischen Landes formt. Es sind Offiziere und Unteroffiziere eines neuen Typs, die die Schule in Koblenz verlassen. Eines neuen Typs nicht nur für Deutschland, sondern sogar für uns! Wer die Schule der Bundeswehr für Innere Führung absolviert hat, ist nicht nur ein überzeugter Befürworter der politischen Demokratie, sondern auch ein militärischer Vorgesetzter und Erzieher, der in den ihm anvertrauten Soldaten in erster Linie Mitmenschen und Mitbürger sieht und sie aus dieser Sicht heraus führt. Daß dieser Geist von Koblenz sich in der Bundeswehr ausbreitet und aus dem Bereich des Militärischen übergreift in das Gebiet des Zivilen und im allgemeinen Sinne menschliche Haltung und menschliches Verhalten im Sinne einer freiheitlichen Demokratie beeinflusst, war Wunsch und Absicht der Gründer und ist heute unverändert das Ziel der maßgeblichen Instanzen in der deutschen Bundeswehr. Der derzeitige Schulkommandant, Flottenadmiral Collmann, und seine nächsten uniformierten und zivilen Mitarbeiter, haben das ganz deutlich ausgesprochen. Die Schule für Innere Führung hat kein Vorbild gehabt in Deutschland. Obwohl als ständige Einrichtung geschaffen, war sie dennoch ein Experiment – während langer Jahre auch heftig umstritten – dessen Gelingen fast ausschließlich von einer einwandfrei demokratischen Grundeinstellung der Kommandanten und Lehrer beeinflusst wurde. Ihnen allein war die verantwortungsvolle Aufgabe übertragen, den Schülern jenes Gedankengut weiterzugeben, das sie befähigt, tüchtige militärische und trotzdem menschliche Führer zu sein. Hugo von Hofmannsthal hat das Wort geprägt: «Der Sinn der Freiheit ist das Rechte zu tun». Seit die Schule der Bundeswehr für Innere Führung steht und wirkt, haben sich die Lehrer und die Schüler bemüht, diesem Leitwort nachzuleben. Der Geist von Koblenz trägt nicht nur in der deutschen Bundeswehr und in der Bundesrepublik reiche Früchte. Auch die vielen Besucher aus westeuropäischen Ländern nehmen davon etwas mit in ihre Bereiche. Daß in der Deutschen Bundesrepublik die Armee Trägerin und Mehrerin demokratischen Gedankengutes ist, darf auch in der Geschichte des europäischen Wehrwesens als ein Phänomen bezeichnet werden – berechtigt aber für Deutschland, seine Verbündeten und seine Nachbarn zu den schönsten Hoffnungen.

Ernst Herzig

Der Schweizer Soldat 18

31. Mai 1967

Zeitschrift zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens

Erscheint Mitte und Ende des Monats 42. Jahrgang

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat» Zürich
 Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstraße 209, 4000 Basel, Tel. (061) 34 41 15. Annoncenverwaltung, Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG, 8025 Zürich, Tel. (051) 32 71 64, Postcheckkonto 80–1545.
 Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.–, Ausland Fr. 14.50 im Jahr.

Die Verhandlungen zwischen Washington und Moskau über den beidseitigen Verzicht auf Raketen-Abwehr-Systeme, deren Kosten in die Milliarden gehen, sind in noch größerem Maße als der viel diskutierte Atomsperrvertrag für das künftige Verhältnis zwischen den USA und der Sowjetunion von entscheidender Bedeutung. Wenn keine Abmachung in diesen Verhandlungen erreicht wird, dürfte die Politik der Waffenkontrolle, die auf der Stabilität des Gleichgewichts der strategischen Kräfte beruht, zunächst als gescheitert betrachtet werden. Das könnte leicht auch das Ende der heute oft zu stark betonten «Entspannung» zwischen den beiden großen Machtpositionen der Welt bedeuten.

Dieser Prognose, so ist dazu aus Washington zu erfahren, liegen höchst komplizierte Berechnungen der maßgeblichen Analytiker des Pentagons zugrunde, die darauf hinweisen, daß mit dem Aufbau von ABM-Gürteln (Anti-Ballistic-Missile) in den USA und in der Sowjetunion ein ähnlicher Zustand der Spannungen eintreten könnte, wie er in den 50er Jahren herrschte. Damals besaßen beide Seiten verwundbare (unverbunkerte und immobile) Interkontinental-Raketen und Bomberflotten, so daß jede der zwei Mächte die andere mit einem überraschenden Schlag ausschalten oder sehr schwer zu treffen vermochte. Wer als erster den strategischen Großangriff eröffnete, war in der Lage einen wesentlichen Vorteil zu erringen, da er im günstigsten Falle sogar die Bevölkerung des Gegners und seine Vergeltungswaffen gleichzeitig entscheidend treffen konnte, ohne dabei selbst wesentliche Verluste befürchten zu müssen. Die Angst, überrumpelt zu werden, schuf auf beiden Seiten das Interesse und damit die Versuchung, bei einem Konflikt präventiv vorzugehen. Diese sogenannte «Instabilität» der Situation, die sie als höchst gefährlich empfanden, gab den USA schlußendlich Anlaß, eine Aenderung ihrer Abschreckungsstrategie anzustreben und es mit der «arms-control»-Politik zu versuchen.

Voraussetzung dieser Politik war die Entwicklung einer strategischen Streitmacht, die geeignet ist, in Krisen eine abwartende Haltung einzunehmen, einen Ueberraschungsangriff zu überleben und den Aggressor nach seiner Aggression zu bestrafen. Diese Entwicklung führte nun zum Aufbau eines Potentials für den zweiten Schlag durch die Verbunkering der Interkontinental-Geschosse und die Mobilisierung der Mittelstrecken-Raketen auf U-Booten mit Atomtrieb, die über eine fast unbeschränkte Bewegungsfreiheit und über Tarnmöglichkeiten verfügen.

Von Interesse sind dazu folgende Feststellungen: 1. Wenn die USA die SU als erste atomar bekämpfen, müssen die USA damit rechnen, daß die Vergeltung der SU ihnen einen Verlust von 90 bis 105 Millionen Menschenleben zufügt. Wenn die USA den ersten Schlag der SU abwarten, also den Gegner nur in der Vergeltung atomar bekämpfen, haben sie 130 bis 150 Millionen Tote hinzunehmen. 2. Wenn die SU die USA als erste atomar bekämpft, muß die SU damit rechnen, daß die Vergeltung der USA der SU einen Verlust von 90 bis 110 Millionen Menschen zufügt. Wenn die SU den ersten Schlag der USA abwartet, also den Gegner nur in der Vergeltung atomar bekämpft, hat sie 135 bis 155 Millionen Tote hinzunehmen. Diese Gegenüberstellung zeigt, daß weder Washington noch Moskau eine akzeptable «Prämie für den ersten Schlag» herausholen.

Wenn auf beiden Seiten «Schadenbegrenzungsprogramme» entwickelt werden, also Raketen-Abwehr-Systeme aufgebaut und maximale Zivilverteidigungsmaßnahmen ergriffen werden, ändert sich die Lage wie folgt: 1. Wenn die USA als erste zuschlagen, erleiden sie durch die Vergeltung der SU noch Verluste von 25 bis 40 Millionen Tote. Wenn die USA den ersten Schlag der SU abwarten, beträgt ihre Todesziffer noch 75 bis 100 Millionen Menschen. In dieser Berechnung zeigt es sich, daß die «Prämie des ersten Schlages» sehr hoch ist und die eigene Verlustquote stark vermindert werden kann. 2. Wenn die SU zuerst zuschlägt, belaufen sich die durch die Vergeltung der USA zu erleidenden Verluste auf 50 bis 70 Millionen Tote. Wenn sie aber den ersten Schlag der USA abwartet, beläuft sich die Todesziffer auf 100 bis 110 Millionen Menschen. Auch hier ist die «Prämie des ersten Schlages» sehr hoch. Daraus kann die Folgerung gezogen werden, daß beide Seiten in einen Zugzwang geraten, sich im Falle eines Konfliktes also gedrängt fühlen, den Präventivschlag zu führen, um ihre Verluste möglichst niedrig zu halten.

Warum bringen wir hier diese Zahlen des Grauens und Schreckens? Sie sollen unseren Lesern einmal zeigen, wie bei den Großmächten gerechnet und spekuliert wird und welche Beweggründe hinter den Kulissen, dem raschen Zeitungsleser zumeist unbekannt, die militärpolitische Entwicklung, Konferenzen und politische Schachzüge beeinflussen. Die hier angeführten Zahlen sind theoretische Berechnungen amerikanischer Institute und Wissenschaftler, die aber in der Praxis für die Politik der USA nicht ohne Bedeutung sind. Washington wird nun versuchen, Moskau die dialektische Logik, die diese Kalkulationen beinhaltet, mit allen Konsequenzen klar zu machen.

Für Europa sind daher die Verhandlungen, die heute Amerika mit Rußland führt, in ihren Auswirkungen noch bedeutsamer

als der vieldiskutierte Atomsperrvertrag. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die USA zunächst geneigt sein könnten, Moskau, im Bestreben es für sein Konzept zu gewinnen, nicht nur den territorialen Status in Europa (keine Veränderung im Machtbereich der SU) zu garantieren, sondern auch zu versprechen, daß es für die NATO niemals Kernwaffen einsetzen wird. Diese Entwicklung könnte eines Tages dazu beitragen, endgültig den Beginn des atomaren Disengagements in der Alten Welt einzuleiten. Bei einem Scheitern der von Washington angetriebenen Entwicklung, kann auch damit gerechnet werden, daß die USA auf weite Sicht den Rückzug aus Europa ins Auge fassen, um auf diese Weise zu vermeiden, daß der erwähnte Zugzwang, in den es bei einem Konflikt gerät, nicht auch noch durch das Bündnis ausgelöst werden kann.

Das Maschinengewehr 80 Jahre in der Schweizer Armee

Wir schicken der kurzgehaltenen und keineswegs Anspruch auf Vollkommenheit beanspruchenden Chronik über den Werdegang des Maschinengewehrs voraus, was Oberst Karl Egli in seiner «Schweizer Heereskunde» zu Beginn des Ersten Weltkrieges geschrieben hat: «Das Bestreben, rasch feuernde Schießmaschinen herzustellen, ist sehr alt. Das Maschinengewehr besorgt beim Schießen automatisch das Laden und Abfeuern der Patronen und das Ausziehen und Auswerfen der Patronenhülsen. Der Lauf des MG entspricht dem des Infanteriegewehrs, er ist mit einem Mantel umkleidet, der beim Schießen mit Wasser oder Schnee gefüllt wird, um eine allzu große Erhitzung zu verhindern, die zufolge des raschen Feuerns – bis 600 Schuß in der Minute – entstehen würde. Am Mantel ist meistens ein Dampfrohr angebracht, um den beim Schießen sich entwickelnde Wasserdampf abzuleiten. Das Visier reicht bis 2000 Meter. In der Schweiz wird das MG zum Schießen auf eine Dreifußlafette montiert, die sich leicht in jedem Gelände aufstellen läßt, zum Transport werden Gewehr und Lafette getrennt. An der Lafette befindet sich die Richtvorrichtung und der Sitz für den Schützen. Das MG verlangt sorgfältige Behandlung, sonst sind Störungen unvermeidlich. Die geringe Streuung und die große Feuergeschwindigkeit des MG lassen sehr rasch große Wirkung erzielen, wenn die Distanz richtig festgestellt werden konnte, dagegen hat die enggeschlossene Feuergarbe den Nachteil, daß gar nichts getroffen wird, wenn wesentliche Fehler im Entfernungsschätzen unterlaufen sind. Das Ziel, das die Maschinengewehre dem feindlichen Feuer bieten, ist klein, auch lassen sie sich leicht von einem Ort zum andern bringen. Das MG ist deshalb als Hilfswaffe in fast allen Gefechtslagen verwendbar. Unsere Armee besitzt bis jetzt Maschinengewehre nur in geringer Zahl und so muß sich ihr Einsatz auf einzelne entscheidende Gefechtsmomente beschränken.»

Das schrieb Oberst K. Egli als Generalstabsoffizier vor mehr als 50 Jahren. So war es damals, bis heute ist manches um das Maschinengewehr grundlegend anders geworden. Der britische Feldmarschall Montgomery of Alamein: «Im Zweiten Weltkrieg war das Maschinengewehr der Hauptträger des zähen infanteristischen Widerstandes.»

Es ist ein weiter Weg von der «Todesorgel», die Leonardo da Vinci als Kriegsminister des Herzogs Moro II. im Jahre 1483 entworfen hat – von deren Brauchbarkeit man aber keine Zeugnisse hat – bis zum heutigen modernen MG, dessen Feuergarben über 3000 Meter Distanz wirksam sind und wenn es geschickt postiert und gut bedient und reichlich mit Wasser und Munition versorgt ist, beinahe dem Kampfwert einer Infanteriekompanie entspricht.

Dazwischen, im 16. und 17. Jahrhundert tauchten dann mehrere Neuschöpfungen von sogenannten «Totenorgeln» auf, die probeweise bei verschiedenen Armeen für kurze Zeit zur Begutachtung eingeführt waren. (Im Zeughaus von Solothurn ist ein «Orgelgeschütz» aus dem 15. oder 16. Jahrhundert zu sehen.) Sie alle hatten meist den Nachteil, daß aus einer großen Zahl von Läufen gleichzeitig geschossen werden mußte, wodurch eine sehr beschränkte Wirkung erzielt wurde. Außerdem

stellten diese «Mitrailleusen» die gleichen Anforderungen an Bedienung und Bespannung wie ein Feldgeschütz, ohne dessen Schußweite zu besitzen. Erwähnenswert ist hier das Orgelgeschütz des Schwedenkönigs Gustav Adolf, das er einer Nürnberger Geschützgießerei in Auftrag gab und das aus sechs Rohren 56 Schuß pro Minute abfeuern konnte, eine für die damaligen Verhältnisse enorme Leistung, die aber wegen Mangel an Zielsicherheit doch zu keiner durchschlagenden Wirkung kam. Ferner die Kleinkaliber-«Amusette», erfunden im Jahre 1740 vom Marschall Moritz von Sachsen, eine Revolverkanone, die in rascher Folge 20 Granaten gegen den Feind werfen konnte. Es entstanden dann in den Köpfen der Erfinder und in den Werkstätten in Frankreich, Belgien und England mehrere andere Systeme, die aber infolge von Konstruktionsfehlern, die Ladestörungen am laufenden Band zur Folge hatten, kaum das Stadium der Erprobungen überlebten und in den Kriegsmuseen wenig Beachtung fanden. Napoleon III. hielt große Stücke von einer in Belgien herausgebrachten Mitrailleuse, die aus mehreren Läufen 300 bis 400 Schuß abfeuern konnte. Sie wurde 1868 in Frankreich eingeführt und einige zeitgenössische Chronisten haben die Meinung vertreten, daß der Deutsch-Französische Krieg im Jahre 1870 von den Franzosen nur darum gewagt wurde, weil sie glaubten, mit dieser Mitrailleuse die deutschen Gegner besiegen zu können.

Die Wirkung dieser von den deutschen Soldaten «Kugelspritze» benannten Wunderwaffe hätte tatsächlich verderblich werden können, wenn es damals schon das rauchlose Pulver gegeben hätte, aber das gab es nicht, und darum standen die Mitrailleurkanoniere schon nach der ersten Salve in einer dichten Rauchwolke, die nicht nur jedes sichere Zielen verunmöglichte, sondern dem Feind auch die Stellungen verriet.

Da erschien Anfang der 80er Jahre der Amerikaner Hiram Maxim auf dem Plan. 1881–1882 entwickelte er, ausgehend von damals bekannten Feuerwaffen – Colt, Mitrailleusen, Repetier- und Zündnadelgewehr –, in Verbindung mit einer rauchschwachen Metallpatrone, die erste wirklich kriegsbrauchbare automatische Schußwaffe, nach ihm «Maximgewehr» benannt. 1883 trat er mit seiner Neukonstruktion vor die Öffentlichkeit, das heißt, er reiste von Land zu Land, um die Waffe den Generalstäben vorzuführen und sie dem Meistbietenden zu verkaufen. Maxim hatte zuerst einen schweren Kampf für seine Erfindung zu führen. In Verbindung getreten mit Sir Basil Saharoff, dem allmächtigen Manager in der britischen Rüstungsindustrie, gründete er eine Firma, die 1897 um den Preis von 40 Millionen Franken in den Besitz des Vickers-Konzerns überging. Und nun begannen die Großlieferungen des «Maxim»-Gewehres an unzählige Armeen in aller Welt. Um die Jahrhundertwende war es in 19 Staaten eingeführt. Die ersten Bewährungsproben bestand das Maximgewehr bei Omdurman im Sudan im Krieg gegen den Mahdi, im Burenkrieg und im Russisch-Japanischen Krieg. Im Ersten Weltkrieg hatte es sich im vollen Maße durchgesetzt.

Die Schweiz gehört zu den Staaten, welche frühzeitig die Bedeutung des MG erkannten und die Waffe einführten. Das Jahr 1887 kann hier als Markstein in der Geschichte unserer